



Der Friede

in der gemeinsamen britisch-sowjetischen Untersuchungskommission für die Bruch-Luftbegegnung zwischen Sowjet-Yak und Briten-Viking in Berlin-Gatow (vgl. Bild) war kurz. Die britischen Untersucher wollen alle Zeugen hören. Die sowjetischen Delegierten verzichten auf deutsche Augenzeugen. Wesen Unzuverlässigkeit. Auch amerikanische Aussagen wollen sie nicht. Britische Sachverständige versuchen, den todbringenden Kunstflug des roten Jägers zu rekonstruieren. Dabei sind sie allein. Die sowjetischen Aeronauten halten sich fern. Vielleicht deshalb: Es melden sich Deutsche, die Schießen in der Luft gehört haben wollen.

DEUTSCHLAND

Der Fahrer schlief

Nur zwei Millionen Mitwisser

General Clay mußte sich von einem amerikanischen Presse-Landsmann eine Chesterfield schenken lassen. Bei der Konferenz mit Robertson und Frankreichs König über gleichen Marshalltritt für Deutschlands Zonen hatte sich der kettenrauchende General ausgebrannt.

Ehe die Generalität sich hinter die Tür des kleinen, schweinsledern gepolsterten Konferenzsaales im Frankfurter IG-Haus zurückzog, hatten die beiden Angelsachsen ihre Bizonen-Politiker auf kinoartigen Klappstühlen zur monatlichen Fragestunde empfangen. Zu Beginn wurde hinter den geblühten Vorhängen vor den Operationskarten der US-Armee im großen holzgetäfelten Kriegeraum des europäischen Hauptquartiers (IG-Haus) nach rasenden Reportern gesucht.

Die deutschen Wirtschaftsratler nannten ihre Marshallwünsche „absolut geheim“ und wiesen bedeutungsvoll auf einen alliierten Wunsch hin. „Was ich Ihnen jetzt sage, bitte ich ganz vertraulich zu behandeln“, lächelte auch General Clay, „das wissen außer mir nur noch zwei Millionen Menschen“.

Der General traut der deutschen Schweigsamkeit nicht. „Ich habe nichts dagegen, wenn die deutschen Marshallplan-Vorschläge der Öffentlichkeit bekanntgegeben werden“, antwortete er dem Oberdirektor Pünder. Diese Zustimmung war ohnehin nur noch eine Geste. Am Mon-

tagabend noch hatten eigentlich nur zehn Leute die neuen Endziffern des deutschen Vorschlages gekannt. Ein paar Stunden später lagen sie aber schon in den deutschen Zeitungsredaktionen. DENA hatte die Bombe platzen lassen.

Laute Worte und unwirsche Mienen bei den angelsächsischen Wirtschaftsrats-Controllern. „Der Verwaltungsrat hat einen Untersuchungsausschuß eingesetzt“, schrieb Präsident Köhler am nächsten Tag, empört verteidigend, an die Presseoffiziere von Bi-partite News-Office.

DENA brachte einen sorgsam Gesamtüberblick über die deutschen Einfuhrwünsche. In vielem zu sorgsam. Sogar Druckfehler eines vervielfältigten Geheimmanuskriptes waren treu übernommen worden. Als Günter Kaiser, höchster Marshall-Experte der Verwaltung für Wirtschaft, von dieser DENA-Beute erfuhr, beschwor er die Redaktion: „Das Material ist nicht korrekt.“ Zu spät. Die Hell- und Fernschreiber der Zeitungen sangen bereits die Marshallaise.

Wir können doch nicht unsere Quelle verraten, wanden sich am nächsten Morgen die DENA-Reporter, als man sie aushorchen wollte, wie der Geheimbericht in ihre Hände gekommen sei. Zur gleichen Zeit stand ein Volkswagen mit einer vollen Ladung grün gehefteter Akten vor dem IG-Haus. Der Fahrer schlief. Hinter ihm, durch das offene Fenster greifbar, 140 „Streng geheim“-Kopien der deutschen Marshall-Planer, 195 Seiten stark. Von Kaisers eigenen Leuten bis in die Nacht hinein unter Flügen hektographiert.

Und abermals zur gleichen Zeit fuhr in der Frankfurter Straßenbahn eine Journalistin, den bekannten grünen Sönnecken-

Schnellhefter mit der großen gotischen Exemplarnummer auf dem Deckel, ganz offen unter dem Arm.

Als bei dem Run auf die schließlich notgedrungen freigegebenen Exemplare die alliierten Korrespondenten wie gewöhnlich schnellstens bedient wurden und die Deutschen einen ersten Blick in die endgültige Wunschliste tun konnten, lächelte DENA-Budewig beruhigt. Seine Agentur hatte sich nur um 30 Millionen Dollar geirrt. Die anderen deutschen Reporter strahlten auch, sie hatten gesehen, daß ihre Politiker versuchen, für jeden Normalverbraucher täglich fünf Zigaretten aus dem Marshall-Plan herauszuquetschen.

Tragt mich voraus

Ein Mensch voll väterlicher Güte

Oberst Sergej Tulpanow, politischer Chef der SMA, hat tiefe Sorgenfalten auf der Stirn seines osteuropäischen Rundschädels. Dr. Wilhelm Külz ist tot. Külz, der in seinem Gefolge zehntausende Liberaldemokraten auf die eingezäunte Straße der Volksdemokratie führte. Voll ehrlicher Trauer schrieb Tulpanow 182 Zeilen des Gedenkens für den „großen Demokraten“.

Külz war eine wichtige Figur im politischen Zonen-Gefüge. Er tat, was sein Zonenpremier erwartete. Und seinem Namen folgte die Bürgerlichkeit der Sowjetzone. Sie glaubte, in ihm einen Politiker aus alter diplomatischer Schule zu finden.

Als Wilhelm Külz im November 1945 offizieller Vorsitzender der LDP wurde, sammelten sich in seiner Partei die antikommunistischen Kräfte Ostdeutschlands. Sie hofften, unter dem liberalen Banner ein Bollwerk gegen den Totalitätsanspruch der KPD bilden zu können. Sie irrten. Nur bis zu den Oktober-Wahlen 1946 konnte die LDP ihre Eigenständigkeit retten. Dann kam die Blockpolitik, in der „antifaschistische Parteiausschüsse“ die Entscheidungen der gewählten Landtage faktisch außer Kraft setzen konnten.

Später segelte die LDP unfreiwillig in die Kiellinie der großen Volksbewegung „Volksgroß“ hinein. Dr. Külz segelte voran — freiwillig. Im Heckwasser der SED. Am 18. März 1948 trat er mit Wilhelm Pieck und Otto Nuschke an die deutsche Spitze der Sowjetzone, im Präsidium des Volksrats. Er galt als Ministerpräsident in spe der kommenden Ostregierung. Dem Volksrat galt seine ganze Arbeit. Auch am 9. April.

Am 10. April um 8 Uhr klingelte Arthur Lieutenant, der stellvertretende LDP-Vorsitzende, in der Pfalzbürger Straße 82, Berlin-Wilmersdorf, wie jeden Morgen, um mit seinem 73jährigen Chef die politische Lage zu besprechen. „Herr Dr. Külz ist heute noch gar nicht auf“, verwunderte sich die kleine Haushälterin. Lieutenant guckte erstaunt. Sie gingen gemeinsam in das düstere Zimmer, in dem Külz zu arbeiten und zu schlafen pflegte. Der große, etwas vierschrotige Mann lag halb auf dem Bett. In Kleidern. Ein Bein hing herunter. Herzschlag, eingetreten 2 Uhr.

In der Nacht habe sie den Doktor mehrmals rausgehen hören, sagte die Haushälterin mit verweinten Augen. Am Tage zuvor rauchte Külz noch seine geliebte Pfeife. Am Abend aß er mit schlechtem Appetit. Ihn quälte Angina. Am Morgen wollte er trotzdem nach Stendal fahren. Stendal wartete umsonst.

Im persönlichen Verkehr war der Pfarrerssohn aus dem sächsischen Borna recht liebenswürdig. Geradezu gern öffnete er selbst die Wohnungstür, denn Ruth Wolf, seine Sekretärin, kam nur nachmittags zum

Diktat der langen Leitartikel für den „Morgen“, seine eigene Zeitung.

Külz war Verwaltungsmann, 1926—1927 Reichsinnenminister. Seine ganze Erscheinung wies ihn als den Beamten aus, der seinen Schliff in der Zeit vor 1914 bekommen hat. Einem Journalisten schrieb er als sein Glaubensbekenntnis ins Tagebuch: „Dir angetraut am Altare, oh Vaterland, bin ich Dein. Laß für das Rechte mich und Wahre Priester oder Opfer sein.“ Auch seine Kleidung und der kaiserstreue, silberblinkende Bartwuchs auf Oberlippe und Kinn zeigten den Menschen, der innerlich in der „guten, alten Zeit“ stehengeblieben war. Er blieb sich selbst treu. Und ging den Weg des geringsten Widerstandes.

Die Külz-Nachfolge vertraute der Zentralvorstand den vier Stellvertretern Damerow, Kastner, Lieutenant und Moog an. Doch nur interimistisch. Sein Volksrat-Erbe ist noch ungeklärt. Aber Professor Hermann Kastner scheint der von der SMA Erwünschte zu sein. Er eröffnete bei der offiziellen Trauerfeier im Haus der Wirtschaftskommission die Rednerliste.

Nach der von seinem Meister Külz vorgelebten Gewohnheit flocht Kastner einen dichten Kranz von Zitaten. Wilhelm Pieck beschönigte dem Verstorbenen mit gedämpfter Stimme, er sei einer der besten Männer unseres Volkes gewesen, bereit und treu als Mensch und Politiker, der sich seinen Blick für die Sache des Volkes nicht durch die Parteibrille trüben ließ.

Eine Rednerkette schloß sich an, geführt von Otto Nuschke, beschlossen von Sergej Tulpanow. Die Fotografen drängten sich um sein Rednerpult, als er „herzlichem Beileid der SMA und persönliche Anteilnahme von Marschall Sokolowski“ präsenzierte.

„Seine Arbeit diente der Aufgabe, die mit dem Siege der nationalen demokratischen Bewegung verbunden ist“, versicherte er mit Blick zum dunkelbraunen Sarge. Der stand zwischen vier Kerzenständern mit je zehn Kerzen, überdeckt von einer schwarz-rot-goldenen Fahne. Darauf der Spruch: „Um die Mitwelt zu lehren, deh Krieg abzuwehren bei Volksbegehren — die Toten zu ehren, tragt mich voraus!“

Karlshorst hatte einen Riesenkranz mit roter Schärpe „Für den aufrechten Demokraten“ geschickt. Die verschleierte Witwe und der Sohn Helmuth Külz, frisch zurückgetretener Justizminister von Thüringen und Anwärter auf einen Posten im Volksrat, mußten viele Hände drücken und grelle Defa-Scheinwerfer ertragen.

Voran das Auto der Beerdigungsgesellschaft Grieneisen, dahinter Familie Külz und gehfreudige Mitglieder des Volksratpräsidiums, zog der Trauerkondukt vor das LDP-Haus. Zwischen flammenden Pylonen würdigte Redner Nr. 8 (Arthur Lieutenant), 9 („Morgen“-Verlagsleiter Mossner) und 10 (der Betriebsratsvorsitzende der LDP-Zeitung) die mannigfaltigen Verdienste des gebihrten Liberaldemokraten. Er habe den liberalen Gedanken nach dem Westen getragen. Das sei die Tragik in seinem Leben gewesen, daß die Brüder und Schwestern im Westen ihn hier im Osten so wenig verstehen konnten.

Schwerer Blumenduft stieg aus der Vorkammer des Krematoriums Berlin-Wilmersdorf empor. Dicht an dicht lagen Kränze, Grübe der Öffentlichkeit an den Toten. Es war kirchliche Trauerfeier für den Pfarrerssohn. Auch der Westen war unter den Trauergästen vertreten: Anti-Külz-Rebell Carl Hubert Schwennicke und Telegraf-SPD-Löwe gingen im Ehrengelicht an den Sarg von Wilhelm Külz. Der Pfarrer spürte die Quellen der Schaffenskraft von Wilhelm Külz auf: Idealismus



Die geliebte Pfeife
Külz, Mittelpunkt einer Familie

für das Vaterland und christlicher Glaube. Der vor allem.

Külz als Mensch, als Mittelpunkt einer großen Familie, wurde gewürdigt, zum erstenmal nach so vielen Trauerreden.

Denn ein Mensch voll väterlicher Güte war er. Doch auch mit menschlichen Schwächen behaftet. Sein weiches Herz schadete seinem politischen Ruf und denen, die ihm politisch vertrauten.

Nicht auf Onkel Kochs Spuren

Zurückdatiert

Hessens unerschütterlicher Plan-Wirtschaftsminister Dr. Harald Koch ist mit seinem jüngst von der „Staatlichen Erfassungsgesellschaft für öffentliches Gut m. b. H.“ geerbten schwarzen Opel Admiral quer durch seine Dollar witternde Zone zur Attacke übergegangen. Das Gemeindegewahl-Fieberthermometer steht auf 41. Und das Ministerium beschwert sich, daß die ganze Ministerarbeit liegenbleibt. Das



Die Sozialisierungsbibel
Koch, geschätzter Junggeselle

Wunderserum für die Wähler heißt Paragraph 41, und weil er gerade 41 geworden sei, meint der Doktor, sei er wirklich ein echter 41er.

Paragraph 41 ist der Sozialisierungsartikel in der Verfassung Links-Hessens. Er ist das Steckenpferd, auf das sich Harald Koch schwingt, sobald er aus dem Auto steigt. Weswegen ihm Gegner nachsagen, er betrete nie den Boden der Wirklichkeit.

Nach diesem Paragraphen wurden der Bergbau, die Betriebe der Eisen- und Stahlerzeugung und der Energiewirtschaft und der an Schienen und Oberleitungen gebundene Verkehr in Gemeineigentum überführt. Eine Kautschuk-Formulierung, die in Kompromiß-Eile entstand und sich nach Weltanschauung und Temperament auslegen läßt.

Koch, Deutschlands erster praktischer Sozialisierer nichtbolschewistischer Herkunft, zog gleich gewaltig an dem Gummiband. Zu den Rohstoffbetrieben, sagte er, gehören auch die Verarbeitungsbetriebe. In Wetzlar will er den Buderus-Werken außer Bergwerken und Hochöfen auch noch eine Zementfabrik und zwei Baustoffbetriebe wegschnappen, weil darin die Nebenprodukte aus den sozialisierten Hochöfen verarbeitet werden. Das ergab einen Buderus-Koch-Krach, bei dem der Landtag jetzt noch mitreden will.

Und zu den Energie- und Verkehrsbetrieben gehöre auch das Eigentum der Gemeinden, das nun noch einmal sozialisiert werden soll, weil seine Gewinne „eine sich auf arm und reich gleichmäßig verteilende Sozialisierungssteuer darstellen“. Das ergab einen Städtetag-Koch-Krach, bei dem selbst der sonst so kompromißlos sozialistische Premier Christian Stock und Frankfurts kampfesfroher Oberwalter Kolb ihren Parteifreund im Stich ließen.

Der Doktor reagierte mit schweren Borschüren-Kanonaden in alle in- und ausländischen Himmelsrichtungen, wobei er um ein Haar der erste geworden wäre, der sich an der Sozialisierung bereichert hätte. Doch er sicherte sich rechtzeitig, das Honorar ließ er sich in Form von 2000 Freiemplaren seiner Sozialisierungsbibel auszahlen, die er noch freimütiger verteilte als sein Ex-Landeswirtschaftsamt-Präsident Kaßner Zigaretten.

Die Journalisten schütteln oft den Kopf, wenn der Minister von seinen neuen „Sozialisierungs-Gemeinschaften“ erzählt, einer bisher auf der Welt unbekanntem Rechtsform für die sozialisierten Betriebe, mit deren Hilfe die Sozialisierung von der staatlichen Vormundschaft befreit werden soll. Sie glauben ihm nicht, daß der Arbeiter im Endeffekt Groschen spart, wenn die Staatskasse entweder bei den ohne Gewinnstreben arbeitenden Sozialisierungsgemeinschaften Geld zuschießen muß oder wenn die Grundstoffpreise so lange erhöht werden, bis sich die Betriebe selbst tragen. Sie glauben ihm auch nicht, daß Koch-gelenktes Auslandskapital für die unveräußerlichen Gemeinbetriebe viel Interesse haben wird.

Aber den Minister rührt das nicht. „Neulich schrieb die Rhein-Neckar-Zeitung, ich hätte den Kampf aufgegeben“, sagt er mit funkelnden Augen, „aber ich denke gar nicht daran. Die Gemeinbetriebe sind ein Kernstück meiner Pläne, ich gebe sie nicht auf. Da hau ich scharf um mich!“

*) In Westdeutschland hat nur noch Bremen eine Sozialisierungs-Verfassung. Praktische Pläne liegen dort noch nicht vor. Die sog. Sozialisierung der Ostzone beschlagnahmte die wichtigsten nicht demontierten bzw. Sowjet-AG eingegliederten Betriebe zugunsten der Länder.